

Die drei Pflaumen

Autor(en): **Kilian, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **62 (1958-1959)**

Heft 23

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE DREI PFLAUMEN

Der Verhörer Emanuel Lindenmeyer spazierte, vergnügt vor sich hinpeifend, am Wiesenschbach entlang. Er peitschte in die Luft mit einer Haselgerte, dirigierte zur Abwechslung damit ein unsichtbares Orchester und war mit sich selber und der ganzen Welt zufrieden. Der schöne Sonntagmorgen, der strahlendblaue Himmel, das Getriller der Vögel im Staudenhag und das Wasserlein, das quellklar und lautlos über die Brunnenkresse hinströmte, beglückte sein Gemüt. Wie erlabend war es doch, endlich wieder einmal sorglos zu schlendern, wie wohltuend, wenn man einmal nicht an die Bürde des Amtes zu denken brauchte! An diese kleinen, einfältigen Diebe, diese verschmitzten Hehler und dreisten Hochstapler; an diese widerlichen Heiratsschwindler und traurigen Finken von Zechprellern. Um des Himmels willen — nur nicht an diese Alltagsplagen denken! Herr Lindenmeyer begann mit neuer Inbrunst zu pfeifen; es war eine Melodie aus seiner Kindheit, die er nie vergessen hatte und die nun seinen Schritt befeuerte.

Bald zweigte der verunkrautete Feldweg vom Bächlein ab, in dem die Elritzen hin und her schossen; er schlängelte sich durch ein anmutig-hügeliges Gelände, einer Mulde zwischen zwei bewaldeten Kuppen zu. Hinter der Mulde lag, seinen Blicken noch versteckt, ein kleines Bauerndorf, wo er hin und wieder würdevoll auftauchte, um im «Ochsen» einen Halben von dem herbsüffigen Landwein zu genehmigen und dazu eine tüchtige Portion Bauernspeck zu vertilgen.

Nach einer Viertelstunde etwa tauchte der matte Kirchturm über den Bäumen auf. Sein Ziel war also nicht mehr fern. Er schlenderte durch gepflegte Baumgärten, in denen der üppige Segen des Herbstes reifte. Apfel- und Birnbäume mit schwerbeladenen Aesten belebten den Wiesenplan, und da und dort mussten Stützen die zu schweren

Lasten tragen. Es gab auch viele Zwetschgen- und Pflaumenbäume, und einer von diesen Pflaumenbäumen erregte besonders Lindenmeyers Aufmerksamkeit. Er war nämlich dermassen mit den samtigblauen, hühnereigrossen Früchten beladen, dass dem Laub nur noch dekorative Bedeutung zukam. Ob er wollte oder nicht, er musste staunend still stehen und fast ungläubig den Kopf über die unerhörte Fruchtfülle schütteln. Gleichzeitig erwachte in ihm aber auch das unwiderstehliche Verlangen, wenigstens eine von diesen Pflaumen zu versuchen und in ihr saftiges Fruchtfleisch zu beißen. Er erlag der Verlockung fast unmerklich, näherte sich dem Baum, spähte schnell um sich, und da er keine Menschenseele erblickte, riss er hastig eine Pflaume vom erstbesten Zweig, dann noch einmal eine und noch eine — und ein herrlich lausbubenhaftes Lustgefühl erfüllte ihn. Er wollte sich gerade noch eine vierte und fünfte Pflaume aneignen, als ein schriller Pfiff die Morgenstille brutal zerriss.

Der Verhörer zuckte erschrocken zusammen, machte eine harmlos-biedere Miene und wollte weiter schlendern als ob nichts geschehen wäre. Doch weit kam er nicht.

«He! Sie da!» rief ihn eine rauhe Männerstimme an, und gleich darauf tauchte ein Kerl vor dem Verdutzten auf und heulte fröhlockend: «Endlich haben wir diesen verfluchten Pflaumendieb!»

Der Mann, dessen Rundkopf ohne Uebergang gleich aus dem Rumpf herauszuwachsen schien, hatte sich breitspurig vor dem Verhörer gleichsam aufgepflanzt und knurrte: «Wie heissen Sie? Heraus mit der Sprache! Sie haben sich an fremdem Eigentum vergriffen — gestohlen!»

Lindenmeyer, engbrüstig und schmalwangig, ein Hauch bloss verglichen mit dem vierschrötigen Gesellen, kam in peinvolle Verlegenheit. Er lächelte krampfhaft und antwortete unsicher, indem er irritiert in die kleinen und stechenden Augen des Mannes starrte: «Ich ... verzeihen Sie ... Sie scheinen hier ja ein gestrenges Regiment zu führen ... Ich habe doch nur ...»

«Gestohlen haben Sie!» fauchte der Vierschrötige und ein übler Fuseldunst wehte Lindenmeyer an. «Diebstahl wird nach unseren Gesetzen bestraft, wenn Sie es noch nicht wissen sollten! Alt genug sind Sie ja, mein Herr, um es zu wissen. Wie heissen Sie — heraus mit der Sprache!»

«Um Gottes willen, schreien Sie doch nicht so!» stammelte der Verhörer nun entsetzt und

blickte sich ängstlich um. «Sie werden doch diese Bagatelle nicht zu einer Staatsaffäre aufbauschen wollen! Eine Pflaume zu versuchen ... Das ist doch ... Das kann man doch nicht Diebstahl nennen! Sie sind ja nicht einmal richtig reif, wie ich sehe».

«Diese billigen Ausreden verfangen bei mir nicht. Sie sollten sich schämen, Sie städtischer Flurdieb Sie! Gestohlen ist gestohlen und ein gemeiner Dieb bleibt ein Dieb. Ein Schelm sind Sie! Ich bin hier Flurwächter und habe schon lange auf Sie gelauert. Endlich kann ich Ihnen das Handwerk legen — Sie Pflaumenschelm! Wenn Sie mir nicht sofort eine Busse von fünf Franken in die Hand berappen, dann muss ich Sie zur Anzeige bringen, Gesetz ist Gesetz, versanden?»

«Ich verstehe Sie durchaus ... obschon ... Mann, so begreifen Sie doch! Das ist gegen jede menschliche Einsicht und Vernunft! Drei lumpige, unreife Pflaumen ...»

«Das geht mich einen Pfifferling an! Drei oder dreitausend Pflaumen — gestohlen ist gestohlen. Ich warne Sie jetzt zum letzten Mal und fackle nicht mehr lang!»

«Schreien Sie nicht so, bitte!» flehte Lindenmeyer. «Ich bezahle die Busse. Seien Sie doch vernünftig! Schweigen Sie um Gottes willen!»

Lindenmeyer war plötzlich von einem heissen Schreck erfasst worden. Wenn es in der Stadt ruchbar würde, dass er am Sonntagmorgen Pflaumen gestohlen hatte, waren die Folgen gar nicht auszudenken. Ein Skandal! Kein Mensch würde es ihm glauben, dass er nur drei lumpige Pflaumen vom Baum genommen hatte, um sie zu versuchen, ohne kriminelle Absichten, einfach in einem Anfall von lausbüberischem Leichtsin. Es würde natürlich sofort heissen, er betreibe den Obstdiebstahl als lukrativen Nebenerwerb. Feinde hatte er genug — und er als Verhörrichter! Es war nicht auszudenken.

Und so kam es, dass Lindenmeyer schweren Herzens und von einer dumpfen Furcht geplagt, dem vierschrötigen Flurhüter mit spitzen Fingern einen Fünfliber in die breite und ziemlich schmutzige Prätze legte.

Dieser dankte nicht, sondern knurrte grimmig: «Für Sie wären auch zwanzig Franken noch gnädig gewesen!» Und drohend: «Sollte ich Sie wieder erwischen, dann kommen Sie mir nicht mehr so billig davon, das können Sie sich hinter die Ohren schreiben.»

Er wandte dem Richter seinen breiten Rücken zu und ging in der Richtung des Dorfes davon.

Lindenmeyers gute Sonntagmorgenlaune war gründlich verdorben und der Speck im «Ochsen» des Dörfleins (ein Steinwurf weit noch) lockte ihn nicht mehr. Er kehrte sich ebenfalls um und schritt auf dem gleichen Weg, auf dem er gekommen war, zurück. Seine gute Laune war dahin wie der Schnee vom vorigen Jahr. Verdrossen und mit einer wild glosenden innern Wut wandte er sich stadtwärts. «Dieser Schmutzfink von einem Flurwächter, wie ein Bandit hat er ausgesehen, fürchterlich.» Dann seufzte er halblaut vor sich hin und fügte in Gedanken hinzu: «Eigentlich bin ich ja noch billig davongekommen, dieser Kerl hätte mich in eine ganz ekelhafte Situation bringen können ...»

Der Kerl indessen, dieser bärbeissige Flurwächter, schritt breitspurig dem Dorf zu, kehrte dort schnurstracks im «Ochsen» ein, bestellte einen Halben von dem herbsüffigen Landwein der Gegend und eine doppelte Portion Bauernspeck mit Brot.

Während er mit Behagen schmatzte und kaute, blickte die Serviertochter ab und zu beklommen auf den zweifelhaften Gast. Sie war allein im Haus, die anderen befanden sich noch alle in der Kirche.

Plötzlich blickte er sie mit seinen kleinen und stechenden Augen an, sodass dem jungen Mädchen etwas kalt über den Rücken kroch, und dann sagte er gemütvoll kauend: «Gibt es in euerem Kaff eigentlich auch einen Flurwächter, mein schönes Kind?»

«Nein», antwortete das Mädchen verdattert, «oder doch, aber erst wenn die Trauben reifen ...»

«Umso besser», grinste der Vierschrötige, stopfte einen neuen Happen Speck in seinen Schlund und murmelte mehr für sich: «Glück muss der Mensch haben.»

Zu nebenstehendem Bild:

Rückkehr vom Markt Foto H. P. Roth

